

WERKS-ZEITUNG

RUHRSTAHL-AKTIEN-GESELLSCHAFT HENRICHSHÜTTE HATTINGEN

7. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag.
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet.

21. Oktober 1932

Zuschriften sind zu richten an
Ruhrstahl Akt.-Ges., Henrichshütte, Hattingen
Abteilung Schriftleitung der Werks-Zeitung

Nummer 22

Auf dem Wege zur Weltwirtschaftskonferenz

Seitdem vor sechs Jahren die erste Weltwirtschaftskonferenz stattgefunden hat, ist die Wirtschaft der Welt fast völlig umgekrempelt. Der Fluch der Kriegstribute, der Wahnsinn des Versailler Schandvertrages machte sich immer stärker auch in der Weltwirtschaft geltend. Es kam trotz aller französischen Verschleppungsmanöver doch schließlich zur Konferenz von Lausanne, über deren Einzelergebnisse man zwar verschiedener Meinung sein kann, die jedoch das eine Große für die Weltwirtschaft der Welt geleistet hat, daß sie Deutschland und die Welt vom Druck der Tributfrage befreite. So ist von hier ausgehend ein Fortschritt in der Behebung der Weltwirtschaftskrise zu erkennen, dessen Bedeutung vorläufig noch hauptsächlich auf moralischem Gebiete liegt. Wir brauchen keine Tribute mehr zu bezahlen, weder jetzt, noch in der Zukunft. Ob wir die restlichen drei Milliarden, die in Lausanne festgesetzt wurden, zahlen werden, bleibt fraglich, ist auch für die Weltwirtschaftskrise als solche unerheblich, denn für sie kommt in erster Linie die Wiederkehr des Vertrauens in Frage, das aus der Weltwirtschaft verschwunden war.

Mit Riesenschritten ist die Wirtschaftsnot durch die ganze Welt gegangen und hat sich besonders in unserem armen Vaterlande niedergelassen. Amerika war das erste Land, das sich aufraffte. Präsident Hoover, der schon mehrfach greifbare Beweise tieferer wirtschaftlicher Einsicht gegeben hatte, veranlaßte dort eine Reihe von wirtschaftlichen Maßnahmen, die zweifellos zu einer Belebung der wirtschaftlichen Betätigung in den Vereinigten Staaten geführt haben. Ob freilich diese Belebung von Dauer ist, wird sich erst noch zeigen müssen. Eins aber ist sicher; sie ist auf Europa nicht ohne Wirkung geblieben. In vielen Ländern regt es sich, und man sucht — jedes Land auf seine Art — einen Ausweg aus der Krise zu gewinnen, deren tiefsten Stand man aus einer Reihe untrüglicher Anzeichen deutlich erkennen zu können glaubt. Einen Fortschritt bedeutet auch die Einigung auf der Konferenz in Streja, wo den Donauländern, denen es ganz besonders schlecht geht, eine Möglichkeit gegeben wurde, durch Neuregelung ihrer Handelsbeziehungen und

durch Förderung ihrer Ausfuhrbelange sich von ihrem finanziellen Elend zu erholen, in das sie immer mehr abgesunken waren.

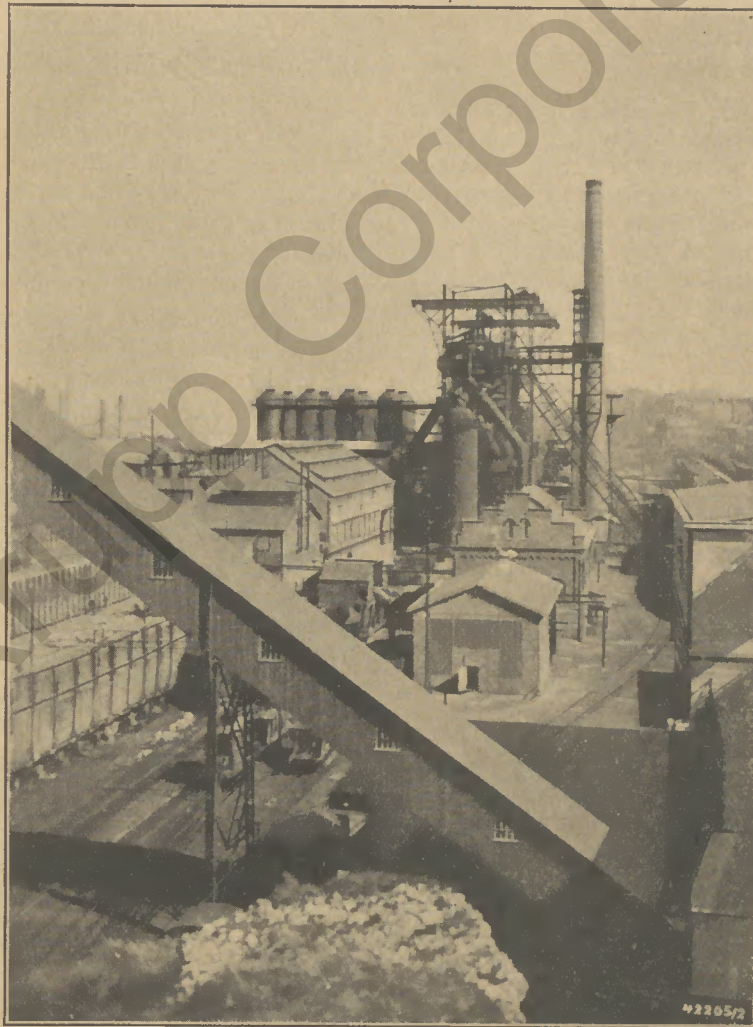
Wir stehen heute, das darf man wohl sagen, an einem Wendepunkt der Wirtschaftsgeschichte der Welt. Es gilt die furchtbarste Krise der Wirtschaft zu überwinden, die jemals die Welt heimgesucht hat. Die Voraussetzungen für eine Neu belebung sind vorhanden. Gewaltige Geldschätze ruhen in den großen Banken Frankreichs, Amerikas und der Schweiz und suchen eine gewinnbringende Anlage. Der Bedarf in aller Welt nach Waren ist groß; die Läger sind leer. Es fehlt nur

noch der große Anstoß, der alles ins Rollen bringen soll.

Daß es noch nicht soweit gekommen ist, daran ist lediglich die politische Lage der Welt und innerhalb einzelner Länder schuld. Es fehlt immer noch die Einsicht, daß man mit Zollabschnürungen und Handelserschwerungen und Schikanen, wie sie uns neuerdings von Italien und Holland drohen, nicht weiterkommt. Die Freiheit der Wirtschaft und des Handels muß wieder hergestellt werden: Das muß die vornehmste Aufgabe der kommenden Weltwirtschaftskonferenz sein. — Zwischen den Wirtschaftsbeziehungen der Völker hat sich ein Maß von Unrat aufgehäuft, das jeder einzelnen Nation den größten Schaden zufügt. Das gilt sowohl für die eigentliche Handelspolitik, für die Schuldenpolitik, wie für die Lage der Währungen und ihr Verhältnis zueinander. In jedem einzelnen Lande liegen besonders diejenigen Wirtschaftszweige darnieder, welche auf die Ausfuhr angewiesen sind. Die jeweils für den Inlandsmarkt arbeitenden Gewerbezweige finden ebenfalls nur wenig Käufer, weil der mit der Weltwirtschaft unmittelbar verknüpfte Ausschnitt des wirtschaftlichen Lebens verelendet ist. Wenn also die Weltwirtschaftskonferenz etwas zu leisten berufen ist, so muß sie den großen Gedanken fördern, daß die Handelsfreiheit,

so gut es geht, wiederhergestellt und der internationale Geld- und Warenverkehr wieder in seine gewohnten Bahnen gelenkt wird.

An diesem Ziel sind alle Länder der Welt gleichmäßig beteiligt, ausgenommen vielleicht nur Frankreich, dem es während der Weltwirtschaftskrise immer noch leidlich gut ergangen ist. An der Wiederherstellung der freien Weltwirtschaft zeigt Frankreich als einziges Land kein Interesse, und zwar aus Gründen, die weniger auf wirtschaftlichem als auf politischem Gebiet liegen, denn es wäre ja möglich, daß Deutschland durch eine Beseitigung



Hoferei und Hochofen der Henrichshütte

Aufnahme: H. Liebetrau

der Krise wieder zu Wohlstand und zu Kräften käme und dadurch in die Lage versetzt würde, auch Frankreich gegenüber eine starke und erfolgreiche Außenpolitik zu betreiben.

Wir dürfen indessen das Vertrauen haben, daß es uns im Bunde mit den übrigen auf der kommenden Weltwirtschaftskonferenz vertretenen Ländern — das werden voraussichtlich sämtliche Kulturstaaten der Welt sein! — gelingen wird, die Sonderpolitik Frankreichs erfolgreich zu bekämpfen und seinen Widerstand gegen weltwirtschaftliche Vernunft zu brechen.

Leider hat es die französische Verschleppungspolitik dahin gebracht, daß diese hochwichtige Konferenz erst im Februar des nächsten Jahres stattfinden wird. Allerdings wird bereits am 31. Oktober ein Vorbereitungsausschuß in Genf tagen, der sich mit der Festlegung der Aufgaben und der Arbeitseinteilung der Konferenz befassen wird. Unsere Regierung wird dort vertreten sein. Wir dürfen von ihr mit Recht erwarten, daß sie Deutschlands Belange, wie auf der wirklichen Konferenz, energisch und zielbewußt wahrnehmen wird. Der deutsche Reichskanzler hat in seiner großen Münchener Rede das Ziel Deutschlands auf der kommenden Weltwirtschaftskonferenz richtig umrissen, als er die Worte sprach:

Wenn die Welt wieder bereit ist, in größerem Umfange deutsche Industrieerzeugnisse aufzunehmen und auf diese Weise der Weltmarkt wenigstens einem Teil unserer Arbeitslosen wieder Arbeit gibt, dann wird auch die Kaufkraft unserer Arbeiterschaft wieder steigen und die Aufnahmefähigkeit Deutschlands für landwirtschaftliche Erzeugnisse wieder wachsen. So wird der Kurs der deutschen Handelspolitik ganz wesentlich auch durch die Handelspolitik des Auslandes bestimmt. Wir können nur hoffen, daß die kommende Wirtschaftskonferenz die industriellen Zollmauern und die Währungsschwierigkeiten, denen eine so große Zahl von Ländern unterliegt, beseitigen wird, damit die einzelnen Wirtschaften nicht einer immer stärkeren Abschnürung vom Weltmarkt zugetrieben werden.

Fest bleiben!

In den langen Nachkriegsjahren hatten sich unsere Gegner, wenn mit uns Abmachungen politischer oder wirtschaftlicher Art zu treffen waren, daran gewöhnt, stets mit einem Umfall Deutschlands zu rechnen. Sie wußten, daß der Widerstand, den wir stets zuerst gegen uns zugemutete Leistungen und Zugeständnisse zur Schau trugen, doch nicht von Dauer war und daß Deutschland im entscheidenden Augenblick unter dem Druck der übrigen doch klein begeben werde. Diese Zeiten sind jetzt vorüber; man hat sich gerade in den letzten Monaten im Ausland dazu bequemen müssen, damit zu rechnen, daß die deutsche Regierung fest bleiben wird, mag kommen was da will. Darüber herrschte zwar ein großes Geschrei und eine gewaltige Aufregung im politischen Hühnerhof Europas, und der gallische Hahn krächte am lautesten. Und doch blieb unser Platz auf der Abrüstungskonferenz leer, wie es unsere Regierung angekündigt hatte.

Die auswärtigen Politiker waren sprachlos! Sie stecden in Genf die Köpfe zusammen, und der französische Ministerpräsident Herriot reiste im Lande umher und zog alle Register seiner Rednergabe, um Deutschlands Festbleiben als eine unmögliche und undankbare Handlungsweise hinzustellen. Er fuhr nach Genf und neuestens nach London, um mit den übrigen europäischen Politikern zu beraten, was wohl zu tun sei, um das widerspenstige Deutschland zur Raison zu bringen. Unsere Regierung aber blieb auf dem Standpunkt bestehen, den sie einmal eingenommen hatte, und der Reichskanzler erklärte kurz und erbaulich dem französischen Ministerpräsidenten auf seine Rede wörtlich: „Was wir fordern, ist niemals Aufrüstung auf den Rüstungsstand unserer Nachbarn, sondern Abrüstung in ganz Europa und der Welt sowie Gleichbehandlung Deutschlands in den Arten der Abrüstung und in der Bewertung der Rüstungsmöglichkeiten. Nur die Gleichberechtigung und Gleichbehandlung kann die Entspannung zwischen den Völkern herbeiführen, die wir alle erstreben. Sie ist die Grundlage des Friedens und jener moralischen Abrüstung, von der so oft gesprochen wurde. Es handelt sich hierbei um Grundrechte der Völker, die kein Land dem andern verweigern darf.“

Diese und andere Worte des deutschen Reichskanzlers haben ihren Eindruck nicht verfehlt. Besonders peinlich waren sie für die englische Regierung, die ebenso wie Frankreich gehofft hatte, daß unser Fern- und Festbleiben in Genf doch nicht zur Tat werden würde. Es zeigte sich, daß der englische Präsident der Abrüstungskonferenz, Henderson, innerlich ganz auf unserer Seite steht. Und die englische Regierung, bei der zwar Herr Henderson nicht sonderlich angesehen ist, hat sich schließlich gezwungen gesehen, diese peinliche Angelegenheit aus der Welt zu schaffen. Man schlug daher eine Konferenz der fünf Hauptmächte Europas vor, um hier, fernab vom Völkerbund, der für Deutschland noch nie etwas Gutes bedeutet hat, eine Einigung mit uns zu suchen.

An sich hat das deutsche Volk nur ein sehr geringes Interesse an einer solchen Konferenz und muß besorgen, daß sie mit oder ohne Teilnahme der Vereinigten Staaten von Nordamerika zu einem gemeinsamen Druck auf die Reichsregierung führen soll, unser bisheriges Festbleiben

Der SIEGER

verzagt nie!



Der Verzagende siegt nie.

Noch ein Versuch mag glücken

- halte durch! *Köhl*

30498/19

Urheberrecht 1929 Parker Holladay Co. m. b. H., Berlin SW 68

aufzugeben und dafür irgendwelche minderwertigen Zugeständnisse einzutauschen. Unerschütterlich muß unsere Regierung aber auch auf dieser Konferenz festbleiben, sie notfalls scheitern lassen und in Ruhe abwarten, zu welchem Ergebnis die Abrüstungskonferenz in Genf ohne unsere Teilnahme führt. Erst danach werden sich die Entschlüsse zu richten haben, die dann zu fassen sind.

Sehr wichtig ist auch, daß der Ort dieser Konferenz nicht, wie die Franzosen es wünschen, Genf oder Lausanne wird. Wir haben leider zu oft erfahren müssen, daß die Atmosphäre dort im Süden für die Franzosen und ihre Günstlinge viel zu günstig, für uns aber stets sehr übel gewesen ist. Wenn also die Konferenz, die England angeregt hat, erfolgreich sein soll, so muß sie aus dem engeren Dunstkreis des Völkerbundes herausgehoben und in einer frischeren und freieren Luft abgehalten werden.

Unser Ziel wird, ob die Konferenz hier oder da oder überhaupt stattfindet, unverrückbar das bleiben müssen, was in den oben wiedergegebenen Worten unseres Reichskanzlers enthalten ist. Die deutsche Reichsregierung kann in ihrem Kampf um die Gleichberechtigung auf militärischem Gebiet der Zustimmung des gesamten deutschen Volkes ohne Unterschied der Parteien sicher sein. Wir haben in diesem Kampf bei vielen Völkern volles Verständnis gefunden, das wir für uns nützlich anwenden müssen. Auch Oesterreich und Ungarn fordern ihre Gleichberechtigung zurück. Unsere Regierung hat daher die Aufgabe, den Kampf um unsere Gleichberechtigung ruhig und zielbewußt zu führen. Die Fünfmächtekonferenz ist nicht so wichtig. Viel wichtiger ist, daß der Weg unserer jetzigen Außenpolitik in dieser Frage weiterbegangen wird. Als Wegweiser an diesem Wege steht das Schild: Fest bleiben!

Dafür, daß die Reichsregierung diese Mahnung befolgen wird, bürgen die Kanzlerworte, die in München gesprochen wurden:

Die Hoheit des Reiches in seiner Weltgeltung wieder zum Ausdruck zu bringen, ist die vornehmste Aufgabe der Reichsregierung. Die Herstellung der vollen Souveränität, der Freiheit und Gleichberechtigung eines großen Kulturvolkes, und ich darf hinzufügen, eines Volkes, das vier Jahre gegen eine Welt von Feinden für diese Freiheit mit ungeheurer Fähigkeit gekämpft hat, ist eine Forderung, die von keinem Staatsmann bestritten werden kann, dem die Heiligkeit der Grundrechte der Völker als das sicherste Unterpfand des Friedens gilt. Geradeweil wir den Frieden wollen, in dem allein wir wieder zu Wohlfahrt und Blüte gelangen können, fordern wir die Grundrechte der Freiheit und Gleichberechtigung, denn sie sind die elementare Voraussetzung für das Gedeihen auch der wirtschaftlichen Beziehungen unter den Völkern.

Köhl

Alles schon dagewesen!

Pyramidenbau der alten Ägypter — ein Arbeitsbeschaffungsprogramm

Der selige Ben Afrika hat wieder einmal recht: „Es ist alles schon dagewesen.“ Es mag dies ein magerer Trost für unsere Notzeit sein, denn noch ist es zum wenigsten recht interessant, daß es schon vor Tausenden von Jahren einmal so etwas wie eine allgemeine Arbeitslosigkeit gab. Auch damals hat man offenbar nach Maßnahmen gesucht, sich ihrer zu erwehren, und zwar ähnlich wie heute durch ein Arbeitsbeschaffungsprogramm. Von einer Ueberbevölkerung, oder einem Zuviel an Maschinen, dem man heute so gern alle Schuld in die Schuhe schiebt, konnte damals sicherlich nicht die Rede sein.

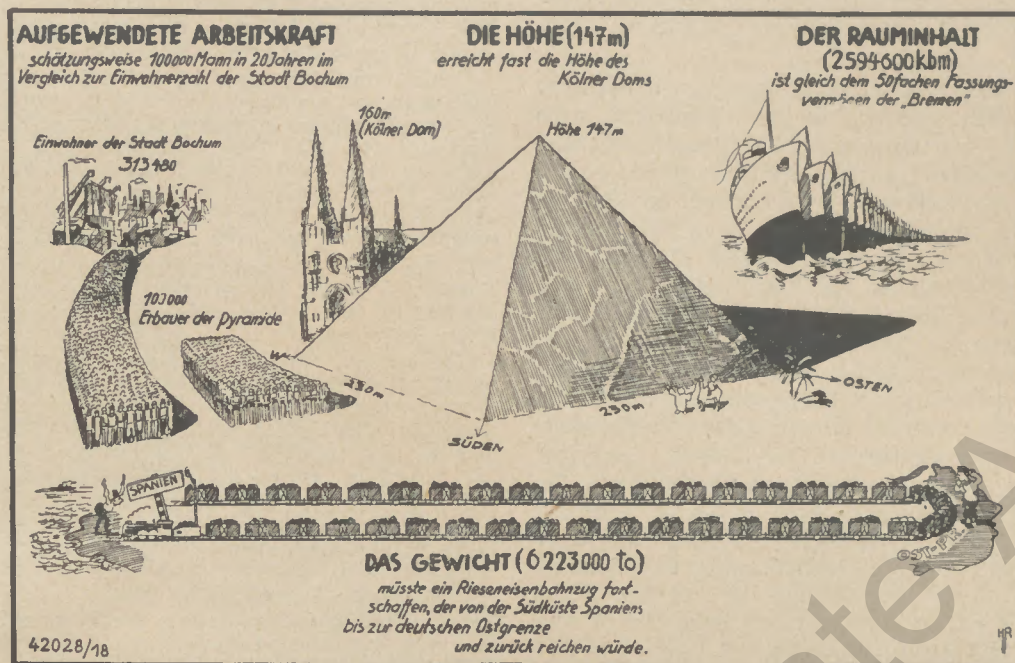
Die steinernen Zeugen der Durchführung dieses ältesten Arbeitsbeschaffungsprogramms präsentieren sich uns heute noch auf dem Pyramidenfeld bei Giseh in Ägypten.

Es ist dies nicht etwa phantasiervolle Annahme, sondern wir sind heute über die damalige Wirtschafts-Depressionsperiode bei den alten Ägyptern historisch genau unterrichtet. Während man früher in dem kostspieligen Pyramidenbau die Ursache jener Depressionsperiode sah, weiß man heute mit Sicherheit, daß die Pyramiden eben wegen der herrschenden Arbeitslosigkeit gebaut wurden. Von der Harvard-Boston-Expedition, unter Leitung von Professor Reisner, wurden neuerdings auf dem Pyramidenfeld Forschungen angestellt und Entdeckungen gemacht, die in dieser Beziehung für unsere heutige Zeit hochinteressant

sind. Das Pyramidenfeld bei Giseh ist für unsere modernen Forscher zur Fundgrube von Geheimnissen einer verschollenen Kultur geworden. Hier berichten die Steine von dem sich ewig wiederholenden Lied der Leiden und Freuden unserer Menschheit im Kampf um das Dasein. — Sie berichten aber auch, daß aus der letzten, höchsten Not immer wieder Führer und geistige Schöpfer erstehen, die einen Weg aus aller Not heraus finden.

Damals war es ein tatkräftiger König, Pharao Mycerinus, der eine wirtschaftliche Krise meisterte, die etwa 150 Jahre gedauert hatte. — Dem Großvater des genannten Königs hatten die Priester magere Jahre prophezeit. In damaliger Zeit wurden derartige Prophezeiungen, die man auch Orakelsprüche nannte, nur allzu gläubig hingenommen und damit dem Eintreffen der Prophezeiungen Tür und Tor geöffnet. Man erwartete förmlich das prophezeite Unheil. Wie dem auch sei, die Prophezeiung traf ein — Armut und Elend zogen als Folge davon in die Länder am Nil ein, das Volk wurde ohne Arbeit und Brot.

Damals wie heute sann die Regierung auf Mittel und Wege, dem Gespenst der Arbeitslosigkeit wirksam entgegenzutreten — und kam auf Pyramidenbau. Der Bau einer Pyramide war an und für sich nichts Neues, wohl aber waren es die gigantischen Größenverhältnisse des Baues, den man bei Giseh in Angriff nahm. Die Arbeit an dieser Pyramide wurde zum Mittel gegen die damalige Arbeitslosigkeit. Ihr Bau war etwas



Wir modernen Menschen glauben es mit Hilfe der Technik erheblich weit gebracht zu haben und schauen nur allzu leicht auf die herab, die vor uns gelebt haben. — Aber auch diese Menschen verstanden schon manches, was uns heute noch Achtung vor ihrem technischen Können abzwängt. Fast unbegreiflich erscheint uns heute, wie beispielsweise die Riesenbauwerke der ägyptischen Königs- und Götterpyramiden fertiggestellt werden konnten. Wenn man ununterbrochen Eisenbahnwagen aneinanderreichte — von der Endspitze Spaniens bis zur Ostgrenze Deutschlands und zurück —, so würde ein solcher Doppeltriebzug kaum die Steine zu fassen vermögen, die zum Bau der Cheopspyramide Verwendung fanden. Die im Inneren des gewaltigen Bauwerks verwendeten Granitsteine von sieben Meter Länge und einem Einzelgewicht von rund zwanzig Tonnen mußten über tausend Kilometer weit herbeigeschafft werden.

Wie weit die technischen und mathematischen Kenntnisse der Ägypter vor fünftausend Jahren gingen, bezeugt diese Pyramide in anderer Beziehung. Die vier Seitenanten zeigen genau nach den vier Himmelsrichtungen. Der Umfang der Pyramidengrundfläche ist gleich dem Umfang eines Kreises, dessen Halbmesser die Pyramidenhöhe ist. Wie weit die Techniker der damaligen Zeit bereits in die Geheimnisse unserer Erde eingedrungen waren, zeigt, daß die Naheinheit des Pyramidenbaues genau dem zehnmillionsten Teil der halben Erdoberfläche entspricht. — Hut ab vor solchen Leistungen!

noch nicht Dagewesenes und bleibt auch für unsere Zeit etwas fast Unbegreifliches. Der für die damalige Zeit zweifellos große König gab dadurch einigen hunderttausend Menschen Arbeit und schuf sich sowie seinem Ge-

Sei dem Kamerad wirklich Kamerad und hilf ihm stets mit Rat und Tat!

Hermann und Dorothea

Dichtung in neun Gesängen von Johann Wolfgang von Goethe

(Schluß)



Mir ist lästig, noch länger dies wunderliche Beginnen anzuschauen. Vollenbet es selbst! Ich gehe zu Bette.“ Und er wandte sich schnell und eilte, zur Kammer zu gehen, wo ihm das Ehebett stand, und wo er zu ruhen gewohnt war. Aber ihn hielt der Sohn und sagte die flehenden Worte: „Vater, eilet nur nicht und zürnt nicht über das Mädchen! Ich nur habe die Schuld von aller Verwirrung zu tragen, die unerwartet der Freund noch durch Verstellung vermehrt hat.“

Redet, würdiger Herr! Denn Euch vertraut' ich die Sache. Häufet nicht Angst und Verdruß; vollendet lieber das Ganze!

Denn ich möchte so hoch Euch nicht in Zukunft verehren, Wenn Ihr Schadenfreude nur übt statt herrlicher Weisheit.“ Lächelnd versetzte darauf der würdige Pfarrer und sagte: „Welche Klugheit hätte denn wohl das schöne Bekenntnis Dieser Guten entlockt und uns enthüllt ihr Gemüte? Ist nicht die Sorge sogleich dir zur Wonne und Freude geworden?“

Rede darum nur selbst! Was bedarf es fremder Erklärung?“ Nun trat Hermann hervor und sprach die freundlichen Worte:

„Daß dich die Tränen nicht reuen, noch diese flüchtigen Schmerzen; Denn sie vollenden mein Glück und, wie ich wünsche, das deine.“

Nicht, das treffliche Mädchen als Magd, die Fremde, zu dinge,

Kam ich zum Brunnen: Ich kam, um deine Liebe zu werben.

Aber, ach! Mein schüchternes Blick, er konnte die Reigung Deines Herzens nicht sehn; nur Freundlichkeit sah er im Auge.

Als aus dem Spiegel du ihn des ruhigen Brunnens begrüßtest.

Dich ins Haus nur zu führen, es war schon die Hälfte des Glückes.

Aber nun vollendest du mir's! Oh, sei mir gesegnet!“ — Und es schaute das Mädchen mit tiefer Nahrung zum Jüngling

Und vermied nicht Umarmung und Kuß, den Gipfel der Freude,

Wenn sie den Liebenden sind die lang' ersehnte Versicherung

Künftigen Glücks im Leben, das nun ein unendliches scheint.

Und den übrigen hatte der Pfarrherr alles erklärt.

Aber das Mädchen kam, vor dem Vater sich herzlich mit Anmut

Neigend und so ihm die Hand, die zurückgezogene, küssend,

Sprach: „Ihr werdet gerecht der Überraschten verzeihen, Erst die Tränen des Schmerzes und nun die Tränen der Freude.“

Oh, vergebt mir jenes Gefühl! Vergebt mir auch dieses Und laßt nur mich ins Glück, das neu mir gegönnte, mich finden!

Ja, der erste Verdruß, an dem ich Verantwortene schuld war. Sei der letzte zugleich! Wozu die Magd sich verpflichtet,

Treu zu liebenden Dienst, den soll die Tochter Euch leisten. Und der Vater umarmte sie gleich, die Tränen verbergend.

Traulich kam die Mutter herbei und küßte sie herzlich, Schüttelte Hand in Hand; es schwiegen die weinenden Frauen.

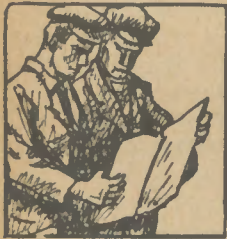
schlecht gleichzeitig ein ewiges Denkmal. Wenn man sich von dem für jene Zeit gewaltigen Stück Arbeit einen Begriff machen will, muß man schon Größenverhältnisse von Bauwerken unserer heutigen Zeit in Vergleich stellen.

Wie groß aber damit das geschaffene Arbeitsprogramm war, geht aus der angestellten Berechnung hervor, daß über hunderttausend Menschen mehr als zwanzig Jahre lang an dem 2,5 Millionen Kubikmeter Steinblock gearbeitet haben. In Arbeitstage und Lohn unserer Zeit übersetzt würde dies 600 Millionen Arbeitstage und ungefähr fünf Milliarden RM. bedeuten.

Damals wie heute gehörte zu jedem Arbeitsprogramm eine Finanzierung, die letzten Endes den schwierigsten Teil des Programms ausmacht. Banken und Anleihen gab es damals nicht; aber kluge Köpfe und energische Staatsmänner muß das alte Ägypten doch schon gehabt haben. Unter Zuhilfenahme der letzten Geldreserven, die zu damaliger Zeit in den Tempeln aufgespeichert waren, wurde der Bau begonnen und durchgeführt. Mit der Vollendung aber war die Krise bezwungen. Es scheint sich in der Geschichte eben alles zu wiederholen. Wirtschaftliche Dinge und Geschehnisse nehmen immer denselben Ablauf, mögen auch die Verhältnisse durch den Fortschritt der Zeit noch so verschieden gestaltet sein.

Wenn unsere moderne Forschung feststellt, daß der Bau der Pyramiden im alten Ägypten in erster Linie das Mittel gegen eine riesenhafte Arbeitslosigkeit war, so müssen wir modernen Menschen aus der Geschichte lernen, daß einmal trotz allen Errungenschaften der Technik derartige Krisen nicht zu verhindern sind, zum anderen sollte es aber auch ein Beweis sein, daß diese Errungenschaften nicht die Schuld daran tragen. Immer wieder werden kluge Köpfe, großzügig angelegte Organisationen in Verbindung mit weitblickenden Staats- und Finanzmännern auf besondere Art den Weg suchen müssen, der aus dem Elend herausführt. Eins aber bleibt: der Weg ins Freie muß durch Arbeit und Opfer erkämpft werden. So war's vor Tausenden von Jahren. So ist's heute, und so wird es bleiben, so lange Menschen unsere Erde bevölkern.

Sprichwörter bei nahe besehen



Alle zu nennen, wäre ein Ding der Unmöglichkeit, ich will nur die heute anführen, die uns von Kopf bis Fuß angehen. Es gibt da ebenfalls eine Unmenge, und so herausgestellt aus dem täglichen Wortverbrauch, haben sie ein ganz anderes Bild. — Veranlassung zu dieser Betrachtung war ein kleiner Vorgang, den ich kürzlich beobachten konnte, und der mich zwang, mal eine Auswahl solcher Sprichwörter in unserer Zeitung wiederzugeben. Ich glaube, es wird viele belustigen und interessieren. Also fangen wir am Kopf an, der, glaube ich, das Allerwürdigste am Menschen ist, weil ihn eintige häufig verlieren (und trotzdem noch weiterleben), andere haben ihn mit Stroh gefüllt, bei etlichen dreht sich's da oben wie ein Mühlrad, bei anderen wieder fehlt eine Schraube! (Es braucht sich natürlich niemand betroffen zu fühlen.) — Es gibt auch welche, die lassen sich mit Vorliebe den Kopf verdrehen — was doch eigentlich wehtun müßte — oder wollen gar mit dem Kopf durch die Wand, und wie könnte man sich das praktisch vorstellen, wenn jemand glühende Kohlen auf seinem Kopfe sammelte? —

Von unseren Augen wird erzählt, daß es Menschen geben soll, die hinten und vorne welche haben. Bekannt ist, daß man oft eins zudrückt oder mal eins

auf andere Menschen „wirft“! Bei uns sind blaue Augen besonders beliebt. Ich habe mir erzählen lassen, daß man sich solche gegenseitig haut und trotzdem noch froh ist, mit „einem blauen Auge“ davon gekommen zu sein! Viele Menschen tragen Splitter in ihren Augen, mehr noch sogar Balken!

Das Bornehmste an unserem Schädel ist scheinbar die Nase. Wäre es nicht so, würden nicht viele Menschen die Nase gar so hoch tragen oder sie so häufig rümpfen. Man sollte sie nach Möglichkeit auch nicht in soviel Dinge hineinstecken. Uns allen ist sie Kompaß, das heißt also Wegweiser, weil wir ihr überallhin nachgehen. Daß sie drehbar ist, mag nicht allen bekannt sein, wohl aber, daß oft anderen Menschen eine Nase gedreht wird. Es gibt Menschen, die sich an der Nase herumführen lassen —, was doch an der Hand viel bequemer sein müßte; beliebt ist auch, jemandem etwas unter die Nase zu reiben.

Von den Ohren wage ich zu behaupten, daß sie sich abnehmen lassen, denn sonst wäre es unmöglich, daß wir sie irgendeiner Sache leihen. Das nicht-geliebte Ohr dient inzwischen als Bettunterlage, weil sich viele Menschen gern gemütlich aufs Ohr legen. Andere wieder müssen sie mit Knöpfen versehen haben, es wäre sonst unmöglich, daß sie so oft mit zugeknöpften Ohren rumlaufen. Schier unausdenkbar, aber wohl doch möglich ist, daß manche Menschen auf ihren eigenen Ohren sitzen! Es soll auch Ohren geben, bei denen zu einem etwas hineingeht, während es bei dem anderen wieder herauskommt!

Die Augen sollen oft größer sein als der Magen? Manche Menschen haben einen losen Mund, den sie oft besser halten müßten. Wer nicht auf den Mund gefallen ist, braucht ihn auch nicht hängen zu lassen, er kann ruhig mal eine Lippe riskieren.

Wäre von den Zähnen etwas zu sagen? Ja! Denn es gibt Menschen, die haben auf ihren Zähnen Haare! Das ließe sich wohl am sichersten feststellen, wenn man ihnen gründlich auf den Zahn fühlen würde! Auf Granit sollte man besser nicht beißen, es ist sehr schmerzhaft, ebenso auch, ins Gras zu beißen, was aber der Zahn der Zeit so mit sich bringt.

Die Zunge hängt vielen zum Halse heraus, andere wieder können sie nicht stillhalten. Es gibt viele Sorten Zungen, böse, spitze, belegte, fremde und sogar solche, aus denen sich Zungenwürst machen läßt. Eine schwere Zunge kann man durch Alkoholgenuss gewinnen, sie ist meist leicht zu verlieren, weil sie sich dann löst! —

Merkwürdig auch sind die Achseln, von denen drei Arten zu unterscheiden sind, die erste ist dazu da, andere Menschen darüber hinweg verächtlich anzusehen, die zweite zuckt bedauernd, wenn wir Geld verleihen sollen, und die dritte endlich ist die sogenannte „leichte“ Achsel, die es aber wiederum auch am schwersten hat, weil viele Menschen „alles“ auf die leichte Achsel nehmen.

Die Hand ist sehr für Sauberkeit, weil eine immer die andere wäscht, — wenigstens sollte es so sein. Nur ihr Gedächtnis taugt nicht viel, weil die eine nie weiß, was die andere getan hat.

Ein recht bewegliches Organ ist unser Herz. Oft hüpfet es vor Freude, manchmal befindet es sich nicht auf dem rechten Fleck, andere werden sogar auf der Zunge getragen. Es gibt Menschen, denen fällt es in die Hofen, weshalb es so oft wohl verlorene Herzen gibt. In manchen Herzen soll es wie in einem Taubenschlag zugehen, viele Herzen sind Mördergruben, andere wieder nicht.

Die Beine müssen nach dem, was man von ihnen behauptet, sehr lose sitzen. Denn man könnte sie sonst nicht, wenn man es eilig hat, einfach in die Hand oder unter den Arm nehmen! Auch müssen sie sehr empfindlich sein, weil viele Menschen sich dieselben schon abgelaufen haben, andere wieder reißen sich diese sogar aus, was doch sehr schmerzhaft sein muß. Unvorstellbar ist mir jedoch, wenn sich jemand die Beine in den Bauch steckt! — Von den Füßen ist zu sagen, daß es Menschen gibt, die auf sehr großem Fuße leben oder auf gespanntem mit ihren Mitmenschen oder auch auf vertraulichem.

Der ganze Mensch ist schließlich in eine Haut eingewickelt, aus welcher er oft herausfährt (es soll Menschen geben, die sich dann danebensetzen). Manchmal verwandelt sich die Haut in eine Gänsehaut, besonders dann, wenn man etwas erlebt hat, was auf keiner Kuhhaut Platz hat. Viele ziehen es vor, den lieben langen Tag auf der faulen Haut zu liegen als die Haut zu Markte zu tragen!

B.

Denk' deutsch — laß' deutsch!

Eilig sagte darauf der gute, verständige Pfarrherr
Erst des Vaters Hand und zog ihm vom Finger den
Trauring

(Nicht so leicht: er war vom rundlichen Gliede gehalten),
Nahm den Ring der Mutter darauf und verlobte die
Kinder,

Sprach: „Noch einmal sei der goldenen Reifen Bestimmung,
Fest ein Band zu knüpfen, das völlig gleiche dem alten.

Dieser Jüngling ist tief von der Liebe zum Mädchen durchdrungen,
Und das Mädchen gesteht, daß auch ihr der Jüngling erwünscht ist.

Also verlob' ich euch hier und segn' euch künftigen Zeiten,
Mit dem Willen der Eltern und mit dem Zeugnis des
Freundes.“

Und es neigte sich gleich mit Segenswünschen der Nachbar.
Aber als der geistliche Herr den goldenen Reif nun
Streckt an die Hand des Mädchens, erblickt' er den anderen
staunend.

Den schon Hermann zuvor am Brunnen sorglich betrachtet.
Und er sagte darauf mit freundlich scherzenden Worten:
„Wie? Du verlobest dich schon zum zweitenmal? Daß nicht
der erste

Bräutigam bei dem Altar sich zeige mit hinderndem
Einbruch!“

Aber sie sagte darauf: „Oh, laßt mich dieser Erinnerung
Einen Augenblick weihen! Denn wohl verdient sie der
Gute,

Der mir ihn scheidend gab und nicht zur Heimat zurückkam.
Alles sah er voraus, als rasch die Liebe zur Freiheit,
Als ihn die Luft, im neuen, veränderten Wesen zu wirken,
Trieb, nach Paris zu gehn, dahin, wo er Kerker und Tod
sah.

Lebe glücklich, sagt' er. Ich gehe; denn alles bewegt sich
Jetzt auf Erden einmal, es scheint sich alles zu trennen.
Grundgesetze lösen sich auf der festesten Staaten,

Und es löst der Besitz sich los vom alten Besitzer,
Freund sich los von Freund: so löst sich Liebe von Liebe.
Ich verlasse dich hier; und, wo ich jemals dich wieder
Finde — wer weiß es? Vielleicht sind diese Gespräche die
letzten.

Nur ein Fremdling, sagt man mit Recht, ist der Mensch hier
Auf Erden:

Mehr ein Fremdling, als jemals ist nun ein jeder geworden.
Uns gehört der Boden nicht mehr, es wandern die Schätze;
Gold und Silber schmilzt aus den alten, heiligen Formen:
Alles regt sich als wollte die Welt, die gestaltet, rückwärts
Lösen in Chaos und Nacht sich auf und neu sich gestalten.
Du bewahrst mir dein Herz; und finden bereinst wir uns
wieder

Aber den Trümmern der Welt, so sind wir erneute Ge-
schöpfe,

Umgebildet und frei und unabhängig vom Schicksal.
Denn was fesselte den, der solche Tage durchlebt hat!

Aber soll es nicht sein, daß je wir, aus diesen Gefahren
Glücklich entronnen, uns einst mit Freuden wieder um-
fangen,

Oh, so erhalte mein schwebendes Bild vor deinen Ge-
danken,

Daß du mit gleichem Mute zu Glück und Unglück bereit seist!
Lodet neue Wohnung dich an und neue Verbindung,
So genieße mit Dank, was dann dir das Schicksal bereitet.

Liebe die Liebenden rein und halte dem Guten dich dank-
bar.

Aber dann auch setze nur leicht den beweglichen Fuß auf,
Denn es lauert der doppelte Schmerz des neuen Verlustes.
Heilig sei dir der Tag! Doch schätze das Leben nicht höher
Als ein anderes Gut, und Güter sind trügerlich! —

Also sprach er: Und nie erlöschien der Erde mir wieder.
Alles verlor ich indes, und tausendmal dacht' ich der
Warnung.

Run auch denk' ich des Worts, da schön mir die Liebe das
Glück hier

Neu bereitet und mir die herrlichsten Hoffnungen auf-
schließt.

Oh, verzeih, mein trefflicher Freund, daß ich, selbst an den
Arm dich

haltend, hebe! So scheint dem endlich gelandeten Schiffer
Auch der sicherste Grund des festesten Bodens zu schwan-
ken.“

Also sprach sie und steckte die Ringe nebeneinander.
Aber der Bräutigam sprach mit edler männlicher Rührung:

„Desto fester sei bei der allgemeinen Erschütterung,
Dorothea, der Bund! Wir wollen halten und dauern,
Fest uns halten und fest der schönen Güter Besitztum.

Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwan-
kend gekinnt ist,

Der vermehrt das Übel und breitet es weiter und weiter;
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt
sich.

Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewe-
gung

fortzuleiten, und auch zu wanken hierhin und dorthin.
Dies ist unser! So laß uns sagen und so es behaupten!

Denn es werden noch stets die entschlossenen Völker
gebieten,

Die für Gott und Gesetz, für Eltern, Weiber und Kinder
Stritten und gegen den Feind zusammenstehend erlagen.

Du bist mein; und nun ist das Meine meiner als jemals.
Nicht mit Kummer will ich's bewahren und sorgend ge-
nießen,

Sondern mit Mut und Kraft. Und drohen diesmal die
Feinde,

Oder künftig, so rüste mich selbst und reiche die Waffen.
Weiß ich durch dich nur versorgt das Haus und die liebenden
Eltern,

Oh, so stellt sich die Brust dem Feinde sicher entgegen.
Und gedächte jeder wie ich, so stünde die Nacht auf
Gegen die Nacht, und wir erstreuten uns alle des Friedens!“

Alte Städte am Niederrhein

Von F. Köhnen



Ein prachtvolles gotisches Bauwerk ist das Rathaus in Wesel, erbaut 1390—1396 nach Plänen von Meister Gelij

Wesel

Da, wo die Lippe in den Rhein mündet, liegt „Vesalia hospitalis“, das „gastfreie Wesel“. Einstmals war es eine blühende Handels- und Hansestadt, dann Festungs- und Garnisonstadt und heute, nachdem das unglückliche Kriegsende auch über Wesel seine trüben Schatten ausgebreitet hat, wartet es auf den Wiederaufstieg des deutschen Vaterlandes und seiner Wirtschaft, um bei weiterem Vorrücken von Bergbau und Industrie nach Norden bzw. vom linken Rheinufer her bis an seine Tore Industriestadt mit allen Vorzügen modern eingerichteter Hafenanlagen an den Wasserwegen des Rheins und der Lippe zu werden. Es dürfte interessant erscheinen, einen Rückblick auf die vielfältige Geschichte

dieser Stadt zu werfen, die infolge ihrer Eigenschaft als ehemalige Festung ein schönes Stück behäbigen Mittelalters in unsere hastende Zeit hinübergerettet hat.

Entstanden um das Jahr 1000 aus einem Kloster und einem Meierhof, entwickelte sich Wesel bald infolge seiner äußerst günstigen Verkehrslage und unter der Hoheit der kleveschen Grafen und Herzöge zu einer wirtschaftlichen und kulturellen Blüte, die mit anderen Handelsstädten am Rhein würdig Schritt hielt und selbst der alten Metropole Köln zeitweise schärfste Konkurrenz machte. Ein weitverzweigtes Netz von Handelsbeziehungen verband die Stadt mit den oberriessischen Städten, den Pläken an der Waal, dem linken Arm des sich zwischen Emmerich und Nimwegen teilenden Rheines. Vor allem aber bestanden ausgezeichnete Verbindungen mit den flandrischen und brabantischen Städten, mit Brügge und Antwerpen. Zucker, Del und Tuchwaren, vornehmlich Salz und Seringe, für die Wesel der bedeutendste Umschlaghafen war, wurden von den Weseler Rauffahrteischiffen, zum Teil auch auf dem Landwege, in das rheinische Oberland und das westfälische Gebiet befördert. Andererseits war Wesel für den rheinischen Weinhandel der wichtigste Durchgangsort und Umschlaghafen nach den Niederlanden und Westfalen. Das Weseler Tuchgewerbe unterhielt die besten Beziehungen zu den großen westfälischen Tuchmärkten, während wiederum Weseler Lippeschiffe aus dem Bereich des Lippetales Münstersteine und westfälisches Eichenholz hinabführten.

Von großer Bedeutung für Wesel war die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien im 16. Jahrhundert. Der Schwerpunkt des Welthandels war nach den Niederlanden verlegt und Wesel wurde als der nächstgelegene Rhein- und Hafenplatz die Vermittlerin für den überseeischen Warenverkehr nach dem Inneren Deutschlands.

In dieser Zeit erreichte auch das Weseler Gewerbe seine höchste Blüte. Infolge der nahen Handelsbeziehungen zu dem klassischen Lande der Tuchweberei, den Niederlanden marschierte Wesel im Textilgewerbe bald an der Spitze aller kleveschen Städte. Niederländer, die ihres Glaubens wegen aus ihrer Heimat vertrieben waren, brachten die Tuchweberei nach Wesel und wirkten in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts außerordentlich befruchtend auf das gesamte Gewerbe der Stadt ein. Mit offenen Armen hatte Wesel die Flüchtlinge aufgenommen und legte durch seine Gastfreundschaft, die ihm den Ehrennamen der „Gastfreien Stadt“, „Vesalia hospitalis“ einbrachte, den Grund zu seiner gewerblichen Blüte. So gewann die Stadt, als schon die Kriegsfackel lohte und der Kampf der Spanier und Niederländer bis an die Tore der Stadt tobte, eine solch überragende Stellung am Niederrhein, daß selbst das gewaltige Köln zeitweise in den Hintergrund gedrängt wurde.

In dem Maße, in dem Handel und Gewerbe sich entwickelten, die Stadt an Wohlstand und Einwohnerzahl zunahm, wuchs auch das Stadtbild über den engeren Rahmen der ehemaligen Siedlung hinaus zu einem ausgedehnten Gemeinwesen an, dessen Reichtum sich in stattlichen Patrizier- und Handelshäusern und in prunkvollen öffentlichen Gebäuden

befandete. An den frühmittelalterlichen Stadtkern schlossen sich entlang der Lippe und des Rheines Vorstädte an, so daß sich nun die Stadt in prächtiger Breitenentwicklung den beiden Flüssen anschmiegte, von denen sie Nahrung und Leben empfing. Zeigten diese Vorstädte einen mehr planmäßigen Charakter, so war und blieb der alte Stadtkern ein natürlich gewachsenes Gebilde, dessen Straßennek Ausdruck und Träger des handelsstädtischen und gewerblichen Lebens war, das sich seinen Stadtkörper nach seiner individuellen Norm in stetigem Wachstum ausgebildet hatte. Diese natürliche Gesetzmäßigkeit war und ist noch heute zugleich die städtebauliche Schönheit des alten Wesel. Und wie dieses kunstvolle Gewebe sich in den Märkten der Stadt als den Mittelpunkt des ganzen Gespinnstes verknüpfte, so fand auch hier das künstlerische und geistige Leben der Stadt in reichen und erhabenen Bauwerken gesammelten Ausdruck: in dem Prachtbau des gotischen Rathauses, in dem Dom von St. Willibrordi, Zeugen des blühenden Bauhüttenwesens am Niederrhein im Mittelalter. Von Wesel gingen die Baumeister aus, die das edelste Bauwerk der Gotik am Niederrhein, den Kantener Viersdorfsdom schufen, den wir heute noch bewundern. In Wesel wirkten die Meister der Kalkarer Schule, die eine neue Epoche der Malerei und der Holzbildkunst am Niederrhein heraufführten.

Den Höhepunkt seiner Blüte, den es in der zweiten Hälfte des

16. Jahrhunderts erlebte, sollte Wesel später nicht mehr erleben. Die Stürme des jülich-kleveschen Erbfolgekrieges und vor allem die des Dreißigjährigen Krieges brachen ihren stolzen Wirtschaftsbau zusammen. An militärischen Notwendigkeiten scheiterte jeder sich immer wieder regende Handelsgeist und Wirtschaftssinn.

Wohl war der Niedergang der Weseler Handelschiffahrt hauptsächlich in allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklungstatsachen begründet, doch spielten auch hier fortifikatorische Hemmungen eine sehr große Rolle. Die oberhalb Wesels gelegenen Rheinstädte Duisburg und Düsseldorf traten an dessen Stelle und die von den Franzosen bald nach der Eroberung Wesels im Jahre 1672 verhängte Rheinperre ließ den Weseler Handel, seiner Hauptquelle beraubt, bald vollends erliegen. Die Handelsvormachtstellung Wesels am Niederrhein war unwiederbringlich dahin. Diese Entwicklung begann im 17. Jahrhundert, setzte sich im 18. Jahrhundert fort und besiegelte im 19. Jahrhundert Wesels Bedeutung als Hafenplatz, als der gewaltige industrielle Aufschwung des Ruhrgebietes den wirtschaftlichen Schwerpunkt rheinaufwärts legte.

Gleichzeitig gingen auch Handel und Gewerbe innerhalb der Stadt langsam ihrem Verfall entgegen, nicht zuletzt deswegen, weil die Stadt im Verlauf des siebzehnten Jahrhunderts Belagerungen, Einquartierungen, Kriegsschakungen und dergleichen fast ununterbrochen ausgesetzt war. Mit dem Jahre 1614 begann für Wesel eine zweihundertjährige Leidenszeit bis zum Jahre 1814, in dem die preussischen Truppen wieder in die Stadt einrückten. In dieser Zeit wechselte die Stadt aus den Händen der Spanier in die der Holländer, der Preußen und der Franzosen. Die Vorstädte wurden geschleift, die Kirchen wurden zu Kornmagazinen benutzt und die Einquartierung fremder Truppen lastete schwer auf der Bürgerschaft. Viele Bürger aus altangesehenen Rauffahrerfamilien wanderten aus, um in den Nieder-



Denkmal der elf Schillischen Offiziere, die auf Befehl Napoleons I. am 16. September 1809 in Wesel erschossen wurden



Berliner Tor in Wesel — Barockbau nach Plänen von Jean de Bodt erbaut und 1722 vollendet

landen oder in Duisburg die alten Handelsüberlieferungen weiter zu pflegen. Die Bevölkerung nahm sehr schnell ab; von 6000 streitbaren Bürgern im Jahre 1614 zählte die Stadt im Jahre 1787 nur noch rund 4000 Einwohner insgesamt.

Für eine so zusammengeschmolzene Bürgerschaft wäre freilich die Stadt nun zu groß geworden, wenn nicht dieses machtvolle, ausgedehnte Stadtbild durch die Kriegstürme arg mitgenommen und bis auf den Kumpf zugestutzt gewesen wäre. Während die Vorstadt Materna sich behauptete und mit der alten Stadt zu einem Stadtorganismus verschmolzen werden konnte, mußten alle anderen Vorstädte bereits 1587 geschleift werden. An ihrer Stelle errichteten die Spanier, die fünfzehn Jahre lang Herren der Stadt waren, Befestigungswerke. Die völlige Umgestaltung der Stadt in eine moderne Festung nach dem System Vauban geschah unter dem Großen Kurfürsten. Von hier ab ruhten die Arbeiten zur Umgestaltung des wegen seiner kriegsbezüglichen Bedeutung heftig umstritte-

nen Brückenkopfes nicht mehr. Die alte, nahezu unumschränkte Handelsstadt wurde Dienerin überragender militärischer und politischer Notwendigkeiten. Sie trug ihr Los mit Würde, und wenn sie die schwere Hand der fremden Gewalthaber auch unwillig ertrug, so unterwarf sie sich dennoch bereitwillig, ja zuletzt mit Stolz auf ihre alte militärische Ueberlieferung und die Dienste, die sie dem großen Vaterlande leisten durfte, den höheren politischen Zwecken ihrer Könige in der Festigung der preussischen Machtstellung am Rhein.

Nachdem Wesel im Jahre 1814 endgültig für Preußen wiedergewonnen war, brach für die Stadt eine Zeit ruhiger Entwicklung an, Handel und Gewerbe erholten sich wieder. Um die Mitte des Jahrhunderts wurde Wesel in den großen Bahnverkehr einbezogen und entwickelte sich dank seiner vorzüglichen Lage zu einem wichtigen Knotenpunkt des in- und ausländischen Personen- und Güterverkehrs. Nicht in dem gleichen Tempo kam die Schifffahrt wieder zu Ehren. Die ungünstigen Strom- und Hafenverhältnisse behinderten ihre Entwicklung nach wie vor stark. Erst im Jahre 1890 wurde die Verbesserung der Stromrinne, der Ausbau der Werft, die Anlage einer neuen Lippemündung und eines neuen Sicherheitshafens mit Entschiedenheit aufgegriffen und durchgeführt und da-

durch die erste Voraussetzung für die Wiederbelebung des Weseler Werftverkehrs geschaffen.

Einer schnellen Gesundung und Entfaltung des gewerblichen Lebens stand von vornherein die Befestigungsbetreffende Fesselung der Stadt entgegen. Die durch die alten Festungsanlagen verkleinerte und eingeschnürte Stadt vermochte die wieder wachsende Bevölkerung kaum noch zu fassen. Außerhalb der Stadt hinderten Kanonbeschränkungen jede freie Entfaltung, so daß die Handel und Verkehr einengenden Verhältnisse immer gebieterischer die Entfestigung der Stadt forderten. Das Jahr 1886 brachte die kaiserliche Entschließung über die Auflösung der Stadtbefestigungen, und im Jahre 1890 kam es zu einem Kaufvertrage mit dem Fiskus, durch den die Stadt in den Besitz der 32 Hektar großen Befestigungsflächen und der gleichfalls 32 Hektar großen umfassenden Glacisanlagen gelangte.

Die auf Grund des Versailler Diktats erfolgte Schleifung der gesamten Befestigungsanlagen entkleidete Wesel vollends seines militärischen Charakters und so bietet sich die Stadt heute dem Besucher als ein von Grün- und gärtnerischen Anlagen umgebenes „Vesalia hospitalis“, ein gastfreies und schmausendes Wesel, eine schöne Stadt am Niederrhein dar, die ihren Besucher, namentlich in ihrem mittelalterlichen Stadtkern immer wieder in ihren Bann zieht.

Ist die Technik an der Grenze des Möglichen?

Von Max Bohmann, Bleistiftzeichnungen von Hans Helmers



... eine Rakete zu bauen, um damit nach dem Monde oder gar nach dem Planeten Mars zu gelangen

ihr in den Weg stellt. Und was vermögen wir schon zu tun, wenn die inneren Erdmassen der Erde rebellieren, die Erdoberfläche dabei in wellenförmige Bewegung bringen? Nichts!

Wie ein Kartenhaus stürzt dann selbst der festeste Bau, den Menschenhand schuf, zusammen. Aber dieses sind nur, gemessen an dem sonstigen Geschehen im Weltall, ganz kleine Naturereignisse. Hier sind ja nur die Kräfte unseres winzigen, kleinen Planeten Erde in Tätigkeit. Und doch ist der erdgebundene Mensch vollkommen machtlos gegen derartiges Geschehen.

Muß es da nicht geradezu wie ein Witz anmuten, wenn man hört, daß sich wirklich ernst zu nehmende Leute damit beschäftigen, eine Rakete zu bauen, um damit nach dem Monde oder gar nach dem Planeten Mars zu gelangen? Da hat sich die Technik eine Aufgabe gestellt, die hart an der Grenze des Möglichen liegt, die zu verwirklichen späteren Geschlechtern vorbehalten sein wird oder die kaum jemals gelingen wird. Wie dem auch sein mag, eine reine Unmöglichkeit ist es nicht.

Hat man z. B. nicht Graf Zeppelin, als er den Plan zum lenkbaren Luftschiff ausarbeitete, einen Phantasten, ja einen Narren genannt? Heute, nach etwa zwanzig Jahren, hat man mit dem nach den Gedanken des genialen Erfinders geschaffenen Luftschiff bald den ganzen Erdball umseelt.

Oder greifen wir weiter zurück. Als Meister Kaepler das erste Zweirad konstruiert



Als Meister Kaepler das erste Zweirad konstruiert hatte und auf diesem durch das Dorf fuhr ...

Der Volksmund sagt: „Alles hat seine Grenzen“, d. h., alles geht bis zu einem bestimmten Punkte. Dort ist die von der Natur aus bestimmte Grenze. Denn, obwohl wir Menschen der Natur Kräfte abgewinnen können oder vielmehr die Naturkraft zum Teil uns dienstbar gemacht haben, bezwingen läßt sie sich nicht. Machtlos steht der Mensch dem Lavaausbruch eines Kraters gegenüber. Machtlos sind wir, wenn eine Windhose über die Erde rast und alles aus ihrer Bahn fegt, was sich

der Grenze menschlichen Könnens liegt. Aber bisher wurde durch jede technische Neuheit nur der Weg freigemacht für weitere, vorher nicht geahnte Neuerungen. Denken wir einmal an die drahtlose Telegraphie. War es nicht schon eine ungeheure Leistung, Stromwellen um den Erdball zu jagen, die, mit einem bestimmten Apparat aufgefangen, dort eine sinnvolle Maschinerie in Bewegung setzten, die dann auf Papierstreifen durch lange bzw. kurze Striche das Niederschrieb, was am Sender gegeben wurde? Gewiß hat mancher geglaubt, daß daran nichts mehr zu verbessern ginge, weil die Grenze des Möglichen damit erreicht schien. Heute stellen wir ganz selbstverständlich unseren Radio-Lautsprecher an und hören Musik oder Gespräche auf eben jenem drahtlosen Wege. Aber die Technik ruht nicht. Sie gibt sich nicht mit dem einmal errungenen Erfolg zufrieden, sondern sucht immer nach weiteren Möglichkeiten, Verbesserungen und Neukonstruktionen zu schaffen. So hören wir heute nicht nur drahtlos, sondern wir können auch schon drahtlos sehen. Ja, wir steuern schon mit Hilfe der Stromwellen Automobile, Schiffe und Flugzeuge. Ist das nun die Grenze des Möglichen auf diesem Gebiete? Ich glaube nein. Es werden weitere Neuerungen auch hier geschaffen werden.

Ich will in diesem Artikel nicht weiter auf alle technischen Sachen eingehen. Das soll vielmehr Aufgabe einer folgenden Artikelreihe sein. Hier soll nur das Allerwichtigste besprochen werden, das, was nach allgemeiner Ansicht die Grenze des Möglichen streift. Aber ich will der Ueberschrift dieses Artikels gerecht werden und die Frage, die sie enthält, beantworten. Das ist allerdings nicht mit einem Worte getan, denn niemand kann in die Zukunft schauen. Aber soviel steht fest: das, was wir bis jetzt auf technischem Gebiete besitzen, ist nur ein Bruchteil von dem, was noch geschaffen werden kann und muß. Wir stehen ernstlich vor der Frage: Was dann, wenn der Kohlenvorrat der Erde erschöpft ist? Gewiß, die jetzt lebende Menschheit ist noch damit versorgt. Aber später?

So geht es mit jeder neuen Erfindung. Jedesmal glaubt man, daß das an

der Grenze menschlichen Könnens liegt. Aber bisher wurde durch jede technische Neuheit nur der Weg freigemacht für weitere, vorher nicht geahnte Neuerungen.

Denken wir einmal an die drahtlose Telegraphie.

War es nicht schon eine ungeheure Leistung, Stromwellen um den Erdball zu jagen, die, mit einem bestimmten Apparat aufgefangen, dort eine sinnvolle Maschinerie in Bewegung setzten, die dann auf Papierstreifen durch lange bzw. kurze Striche das Niederschrieb, was am Sender gegeben wurde? Gewiß hat mancher geglaubt, daß daran nichts mehr zu verbessern ginge, weil die Grenze des Möglichen damit erreicht schien.

Heute stellen wir ganz selbstverständlich unseren Radio-Lautsprecher an und hören Musik oder Gespräche auf eben jenem drahtlosen Wege. Aber die Technik ruht nicht. Sie gibt sich nicht mit dem einmal errungenen Erfolg zufrieden, sondern sucht immer nach weiteren Möglichkeiten, Verbesserungen und Neukonstruktionen zu schaffen. So hören wir heute nicht nur drahtlos, sondern wir können auch schon drahtlos sehen. Ja, wir steuern schon mit Hilfe der Stromwellen Automobile, Schiffe und Flugzeuge. Ist das nun die Grenze des Möglichen auf diesem Gebiete? Ich glaube nein. Es werden weitere Neuerungen auch hier geschaffen werden.

Ich will in diesem Artikel nicht weiter auf alle technischen Sachen eingehen. Das soll vielmehr Aufgabe einer folgenden Artikelreihe sein. Hier soll nur das Allerwichtigste besprochen werden, das, was nach allgemeiner Ansicht die Grenze des Möglichen streift.

Aber ich will der Ueberschrift dieses Artikels gerecht werden und die Frage, die sie enthält, beantworten. Das ist allerdings nicht mit einem Worte getan, denn niemand kann in die Zukunft schauen. Aber soviel steht fest: das, was wir bis jetzt auf technischem Gebiete besitzen, ist nur ein Bruchteil von dem, was noch geschaffen werden kann und muß. Wir stehen ernstlich vor der Frage: Was dann, wenn der Kohlenvorrat der Erde erschöpft ist? Gewiß, die jetzt lebende Menschheit ist noch damit versorgt. Aber später?

Wird man mit Wind- und Wasserkraft so viel Elektrizität herstellen können, um die gesamte Menschheit in genügendem Maße damit zu versorgen? Diese Frage ist immerhin zweifelhaft. Darum müssen wir uns schon nach anderen Kraftquellen umsehen, mit deren Hilfe Elektrizität hergestellt werden kann. Denn die Elektrizität ist die Frage der Zukunft. Man hat versucht, neben Wind und Wasser die Sonnenstrahlen zur Stromerzeugung zu verwenden. Die Leistungsfähigkeit soll nicht herabgesetzt werden. Aber diese drei Faktoren werden kaum dem Bedarf der gesamten Menschheit genügen können, denn sie hängen allzusehr mit den bestehenden Witterungsverhältnissen zusammen. — Da interessiert es denn, daß es einem deutschen Chemiker neuerdings gelungen ist, einen Stoff herzustellen, der elektrische Strahlen sendet. Die einzelnen Stoffe hierzu sollen nicht nur billig, sondern auch auf der ganzen Erde reichlich vorhanden sein. Allerdings wird über die Art derselben noch Stillschweigen bewahrt. Diese Strahlen sollen jeden Körper durchdringen, ohne ihm zu schaden. Man kann aber damit Sprengstoffe, die in einem bestimmten Umkreise gelagert sind, zur Explosion bringen. Bei einem Laboratoriumversuch gelang es dem Erfinder auch, eine elektrische Lampe zum Brennen zu bringen, ohne jede Verbindung, nur mit Hilfe dieser Strahlen. Dieses ist eine Erfindung der Zukunft. Sie bietet weitere ungeahnte Möglichkeiten.

Da ist es dann zu bedauern, daß dem Erfinder deutscherseits nicht genügend Mittel zur Verfügung gestellt worden sind, um diese Erfindung weiter ausarbeiten zu können. Er ist daher einem amerikanischen Angebot nach Chicago gefolgt.

Mag auch die Arbeit dieses Pioniers der Technik von noch so gutem Erfolg gekrönt sein, die Grenze des Möglichen wird auch er nicht erreicht haben.

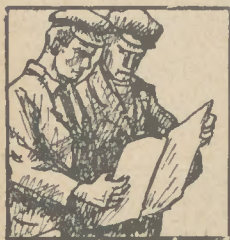


In einem Glas gewöhnlichen Trinkwassers ist so viel elektrische Kraft ...

Wir müssen einmal daran denken, daß jeder Stoff, jeder Körper, der auf und um unsere Erde ist, elektrisch geladen ist. In einem Glase gewöhnlichen Trinkwassers ist so viel elektrische Kraft, daß sie ausreichen würde, ein großes Passagierschiff von Hamburg bis New York und zurück zu befördern. Die Kraft eines einzigen Kubikmeter Wassers würde ausreichen, einen ganzen Häuserblock zehn Jahre lang mit Licht zu versorgen, wenn, ja wenn es gelänge, die Elektronen, diese schöpferische Urkraft, durch Atomzertrümmerung in den Dienst der Menschheit zu stellen. Gelänge das, dann, glaube ich, wäre die Grenze der technischen Möglichkeiten erreicht. Dieses Ziel liegt allerdings noch in weiter Ferne. Ob es jemals erreicht wird, ist heute noch nicht zu sagen.

Drinnen und Draußen

Fünfundzwanzig Jahre Betriebskrankenkassenverband



Die Betriebskrankenkassen sind neben den Ortskrankenkassen die bedeutendsten Träger der reichsgegliederten Krankenversicherung. Es bestehen im Deutschen Reich rund 3500 Betriebskrankenkassen mit etwa 3 Millionen Versicherten (ohne Angehörige), die fast vollständig zusammengeschlossen sind im Verband zur Wahrung der Interessen der deutschen Betriebskrankenkassen (Sitz Essen). Der Verband blickt nunmehr auf eine 25jährige Wirksamkeit zurück. Den besonderen Anlaß zu seiner Gründung gaben die nach der Jahrhundertwende

in die Erscheinung getretenen Bestrebungen nach einer Reform der Sozialversicherung, bei denen eine Verschmelzung der verschiedenen Versicherungszweige im Vordergrund stand. Die Existenz der schon Jahrzehnte vor Einführung der reichsgegliederten Krankenversicherung (1883) bestehenden Betriebskrankenkassen war dadurch gefährdet. Der neu gegründete Verband sah es als seine Aufgabe an, die Öffentlichkeit darüber aufzuklären, daß sich gerade die Betriebskrankenkassen als Träger der Krankenversicherung stets besonders bewährt haben und ihre Beseitigung weder der Krankenversicherung noch der Allgemeinheit nützlich sein würde. Diese Aufklärungsarbeit blieb nicht ohne Erfolg, so daß auch die im Jahre 1911 erschienene Reichsversicherungsordnung, die an die Stelle des ersten Krankenversicherungsgesetzes vom Jahre 1883 trat, den Fortbestand der Betriebskrankenkassen gewährleistete. Bis heute ist der Ruf interessierter Kreise nach Zentralisation der Krankenversicherung, nach Zusammenfassung der Versicherung in große Ortskrankenkassen unter Beseitigung der beruflichen Sonderkassen, vor allem der Betriebskrankenkassen, nicht verklungen. Einmal stark, dann wieder schwächer wurde er durch die Zeitentwicklung hindurchgetragen. In dieser Entwicklung, insbesondere in Notzeiten der reichsgegliederten Krankenversicherung, so in der Zeit des Weltkrieges, des Währungsverfalls und der wirtschaftlichen Not der Gegenwart, haben die Betriebskrankenkassen stets gezeigt, daß sie sich den veränderten Verhältnissen leicht anpassen können. Unter den Krankenkassen gewähren heute wie ehedem die Betriebskrankenkassen im allgemeinen die umfangreichsten Leistungen, obgleich bei ihnen die niedrigsten Beiträge erhoben werden und sie die gesundheitlich besonders gefährdeten Betriebe umfassen. Die mannigfachen, namentlich wirtschaftlichen Vorzüge dieser Kassenart ergeben sich aus der engen Verbindung zwischen Krankenkasse und Betrieb, aus der berufsständischen Verbundenheit ihrer Mitglieder. Wenn es bis heute gelungen ist, den vielen Anfeindungen zum Trotz die Betriebskrankenkassen in ihrem Bestande zu erhalten und ihre Tätigkeit den Zeitverhältnissen entsprechend auszugestalten, so muß dies nicht zuletzt ihrem Spitzenverband als Verdienst zugeschrieben werden, der sich stets unermüdlich für die Sache der beruflichen Sonderkassen, vor allem der Betriebskrankenkassen eingesetzt hat.

Holz als Kraftstoff

Für den Betrieb ortsfester und beweglicher Kraftmaschinen wird in neuerer Zeit an Stelle von Kohle, Öl oder Benzin auch Holz verwendet. Es ist aber nicht an die Stelle der Kohle getreten, um durch Verbrennung Dampf zu erzeugen, sondern Holz findet zum Antrieb von Vergasermotoren Verwendung, es ist zum Benzinersatz geworden. Trockenes Holz wird in einen Behälter getan und unter Luftabschluß vergast. Durch die Saugwirkung des angeschlossenen Motors wird der Verbrennungsprozeß aufrechterhalten. Das Holzgas wird dann nach seiner Reinigung mit Luft vermischt in die Motorzylinder geführt und durch Zündkerzen entzündet. Es gibt verschiedene Lastwagen und Omnibusse, die mit Holzgas in Betrieb sind. Auch fehlt es nicht an ortsfesten Kraftanlagen dieses Systems. Überall, wo Holzabfälle vorhanden sind (Sägewerk, Forstbetriebe usw.), sind derartige Holzmotoren sehr billig in Betrieb. Nicht aber ist es ratsam, Benzin durch Holz zu ersetzen, wenn das Holz erst beschafft und zerkleinert werden muß. Denn man braucht statt eines Liters Benzin drei Kilogramm Holz. Für den Tagesbedarf eines Traktors müßten also ständig zwei Leute und ein Gespann das Holz herbeischaffen, wodurch die reinen Betriebskostenersparnisse des Holzgasbetriebs natürlich mehrfach wieder aufgezehrt werden. Immerhin besitzt die französische Armee große Wagenparks mit Holzgasmotoren, die von der Benzinzufuhr unabhängig sind und in den Kolonien verwendet werden.

Der Verein deutscher Eisenhüttenleute veranstaltet an Stelle der diesjährigen Hauptversammlung am Samstag, dem 26. November 1932, in Düsseldorf eine wissenschaftliche Haupttagung mit ausgedehnter Vortragsfolge. Die Tagung wird durch zwei Gruppenitzungen am Vormittag eingeleitet, von denen sich die erste mit der Versorgung der deutschen Eisenindustrie mit einheimischen Eisenerzen, der Bewertung von Eisenerzen und Reduktionsversuchen an Eisenerzen und Sintergut befaßt wird, während die zweite Sitzung dem wichtigen Gebiet der Fehlerquellen in Stahlblöcken für große Schmiedestücke gewidmet ist. Eine Vollsitzung am Nachmittag wird sich mit Gegenwartsfragen der technischen und der kaufmännischen Betriebswirtschaft beschäftigen.

Aus dem Reich der Frau

Frau und Heim

Eine unserer Hausfrauen schreibt uns folgenden kleinen Bericht: „Wie mache ich mein Heim dem Manne gemütlich?“ —

„Frau und Heim“, beide Begriffe gehören eng zusammen, und mehr als je ist heute davon die Rede. Artikel werden geschrieben, Ausstellungen veranstaltet, und viele photographische Aufnahmen in den Zeitschriften zeigen uns, wie schön eine neue, moderne Wohnung aussieht. Die Wünsche aller Hausfrauen gehen wohl dahin, ein schönes, gemütliches Heim zu eigen zu haben, und es ist verständlich, daß ein junges Ehepaar sich neue Möbel kaufen möchte. Die Angebote der Möbeldändler und Abzahlungsgehalte sind so verlockend, daß sich nur allzuviel sonst ganz vernünftige und sparsame Leute hintreiben lassen und Einkäufe machen, die weit über ihre Verhältnisse gehen. Ist die nötige Geldsumme dafür vorhanden, sind ja weiter keine Einwände zu machen, aber meistens ist nicht einmal ein kleiner Bruchteil der zu zahlenden Schuld vorhanden. Trotzdem wird gekauft. Möbelschulden in Höhe



von 1000 Mark bis 1500 Mark sind gar keine Seltenheit bei unseren jungen Eheleuten. Ob nun gute oder schlechte Zeiten sind, die monatlichen Raten müssen gezahlt werden, und nur allzu schnell ziehen Sorgen und Not in die junge Familie ein und trüben das häusliche Glück. Schlechtes Aussehen von Frauen und Kindern sind die Zeugen von der mangelhaften Ernährung, denn zuerst müssen ja die Schulden bezahlt werden, dann kann man erst an ausreichende Ernährung denken. Das ist dann ein großer Kummer —, und kommt dann noch Krankheit oder unvorhergesehenes Unglück, wie z. B. Erwerbslosigkeit hinzu, so ist manche Familie der Verzweiflung nahe.

Kann man auch mit einfachen und billigen Mitteln ein gemütliches und schönes Heim schaffen? Viele unserer tüchtigen und braven Hausfrauen werden mit mir „ja“ sagen, auch die kleinste und engste Wohnung kann durch Sorgfalt und Sauberkeit zum liebsten Aufenthalt des Mannes und der Kinder gemacht werden. Viele unserer Arbeiterwohnungen



könnte man auf eine Ausstellung schicken, so schön und behaglich sind sie, trotz alter oder ererbter und wieder zurechtgemachter Möbel.

„Schwer, sehr schwer sind die Zeiten. Auch der in Arbeit stehende Familienvater leidet Not. Wir Frauen müssen daher doppelt tapfer sein und unseren Männern das Heim so gemütlich wie möglich machen. Vor allem machen wir unser Heim recht sauber und gemütlich. Licht, Luft und Sonne braucht der Mensch. Im Frühjahr und Herbst glauben viele Frauen, die Luft sei zu kalt und ungesund, sie lüften deshalb wenig. Das ist falsch. Sobald wir morgens aufstehen, öffnen wir weit die Fenster und legen die Betten aus, am besten auf Stühlen, und lüften auch im Winter mindestens eineinhalb bis zwei Stunden. Es ist

HERRENKLEIDUNG NUR VON THÖNE

gesundheitliche Pflicht, weil wir in den meisten Fällen das Schlafzimmer mit unseren Kindern teilen. Wie schön schläft man, wenn die Betten gut gelüftet und ausgekühlt sind und das Zimmer selbst sauber mit frischem Wasser aufgewischt ist. Wir brauchen dann keine teuren Möbel, die einfachsten Betten tun es genau so gut, wir haben trotzdem ein gesundes, schönes Schlafzimmer. Dann die Küche. Wir Arbeiter benutzen fast alle unsere Küche auch als Wohnzimmer. Daher meinen die meisten Frauen, die Küche muß modern und teuer sein. Das ist gar nicht notwendig. Ebenso gemütlich ist es da, wo noch altmoderne Küchensmöbel stehen, wo Ordnung und Sauberkeit herrschen, da wird es unseren Männern nirgendwo besser gefallen als im eigenen noch so einfachen Heim, auch wenn es nicht so ganz modern ist. Besonders schön kann die Frau ihre Wohnung mit kleinen Handarbeiten und selbstgezeichneten Blumen machen. Das kostet nichts als etwas Mühe. Man pflegt zu sagen, die Frau ist die Sonne im Hause. Wo die Sonne scheint, ist es warm, hell und freundlich. Nehmen wir Frauen uns ein Beispiel daran und machen unseren Männern mit vorhandenen, wenn auch alten Möbeln das Heim gemütlich. Dazu ein freundliches Gesicht gemacht, trotz der Not der Zeit, dann empfindet die Familie die schlechte Zeit nicht so sehr und wird sich immer am liebsten zu Hause bei Frau und Mutter aufhalten und zusammenfinden.“

Tbg.

Turnen und Sport

Turngemeinde Welper DZ. 1920

Lehrlings-Turn- und Sportabteilung der Heinrichshütte
Abteilung Handball

„Aus Prinzregent“ gegen 1. Jugend D. Z. S. W.

Das erste Meisterschaftsspiel der diesjährigen Spielserie fand am vergangenen Sonntag auf dem Platz an der Hortschule statt. Unsere Jugend gefiel mit guten Leistungen. Jugend Prinzregent konnte sich zunächst halten und den Kampf ziemlich offen gestalten. Dann waren die Heinrichshütter jedoch stark überlegen, besonders der Sturm zeigte großes Können. In der Halbzeit hieß es schon 2:0 für Welper. Nach der Pause machte sich unsere Überlegenheit immer stärker bemerkbar, jedoch raffte sich vor Schluß Prinzregents Jugend nochmal auf, um wenigstens ein Ehrentor zu retten, zu dem sie auch bald kommen sollte. Bis zum Schluß konnte unsere Jugend noch zwei Tore für sich buchen, beim Schlußpfiff stand das Spiel 4:1 für Welper, ein sehr schöner Sieg.

Gut Heil!

H.

Werbt, übt Sport

für das 15. Deutsche Turnfest

Stuttgart 1933

Werksallerlei

Unsere Jubilare

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnte zurückblicken:

Karl Gerlach, Preßwerk, Werkstattbüro, eingetreten am 21. Oktober 1907.
Dem Jubilar unsere herzlichsten Glückwünsche!



Familiennachrichten

Eheschließungen:

Georg Fries, Eisenbahn, am 1. 10. 32.

Geburten:

Ein Sohn:

Wilhelm Niefke, Walzwerk I, am 5. 9. 32 — Willi; Wilhelm Besper, Allgemeine Reparaturwerkstätte, am 1. 9. 32 — Friedhelm.

Eine Tochter:

Philipp Burthardt, Zentralkesselhaus, am 1. 9. 32 — Marlene.

Sterbefälle:

Chefrau Gustav Möller, Bearbeitungswerkstatt, am 3. 10. 32.

Rodenstock-Kamera

doppelter Auszug, Trinar 6,3, mit Film-
packfasette, Gelbseife und Stativ, ferner:

Kopierapparat „Mafico“

bis 10×15, Dunkelkammerlampe mit
Dreilicht und drei Schalen, 18×24,
billigst.

Welper, Henschelstraße 28.

Versuchen Sie

Bauer's

Schwarzbrot, Pumper-
nickel, Vollkornro',
Zwieback und Gebäck
Überall zu haben!

Reellste Bezugsquelle:

NEUE GÄNSEFEDERN

von der Gans gerupft, mit Daunen, dopp. gerein.,
Pfd. 2,—, allerbeste Qualität 3,—, kleine Federn
(Halbdaunen) 4,—, Dreivierteldauen 5,— und
6,—, gereinigte geriss. Federn mit Daunen 3,25
und 4,25, hochpr. 5,25, allerf. 6,50, 1a Volldaunen
8,— und 9,—. Für reelle, staubfr. Ware Garantie.
Versand gegen Nachnahme ab 5 Pfd. portofr.
Nichtgefall. nehme auf meine Kosten zurück.
Willy Manteuffel, Gänsemästerei, Neutrebbin 61b
(Oderbr.) Ältestes und größtes Bettfedernversand-
geschäft des Oderbruches, gegr. 1852.

Kleine Anzeigen

über Käufe und Verkäufe von
Gebrauchsgegenständen und
Kleintieren, über Wohnungs-
tausch, Zimmervermietungen,
Mietgesuche usw. werden für
Werksangehörige kostenlos
zur Veröffentlichung gebracht

Mitarbeit

an unserer
Zeitung
sollte jeder
Leser als
sein Recht
und seine
Pflicht an-
sehen.



Preiswerte Qualitäts-
Waschmaschinen
für Hand- und Motorbetrieb
Wringer — Wassermotoren

Größte Auswahl
Konkurrenzlos billig
Fachmännische Beratung

OTTO MEUSER
Hattingen, Heggerstraße 48

R A B A T T

für das Geschäftsjahr 1931/32

7⁰/₀

Bekanntmachung!

Wir bitten unsere Kundschaft, die bis zum 30. September 1932 erhaltenen Rabattmarken — ohne Rücksicht auf die Höhe des Betrages, also auch Marken im Nennwerte von unter 50 RM. — in der Zeit vom 1. bis 15. Oktober 1932 an unsere Verkaufsstellen zurückzugeben.

Die Ausgabe des Rabattes auf die zurückgegebenen Rabattkarten erfolgt in der Zeit vom 15. November 1932 bis 15. Dezember 1932 in Waren.

Kunden, die Barauszahlung wünschen, erhalten ab 16. Dezember 1932 7% in bar.

Am 1. Oktober 1932 gelangen neue Rabattkarten zur Ausgabe. Diese werden bis auf weiteres, wie bisher, laufend mit 7% in Waren eingelöst.

B o c h u m, den 25. September 1932.

Konsumverwaltung